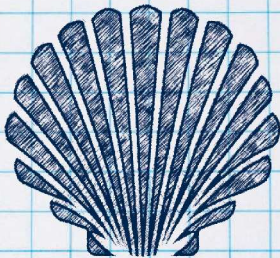


Patrick Heiser

Religions- soziologie



Soziologie im
21. Jahrhundert

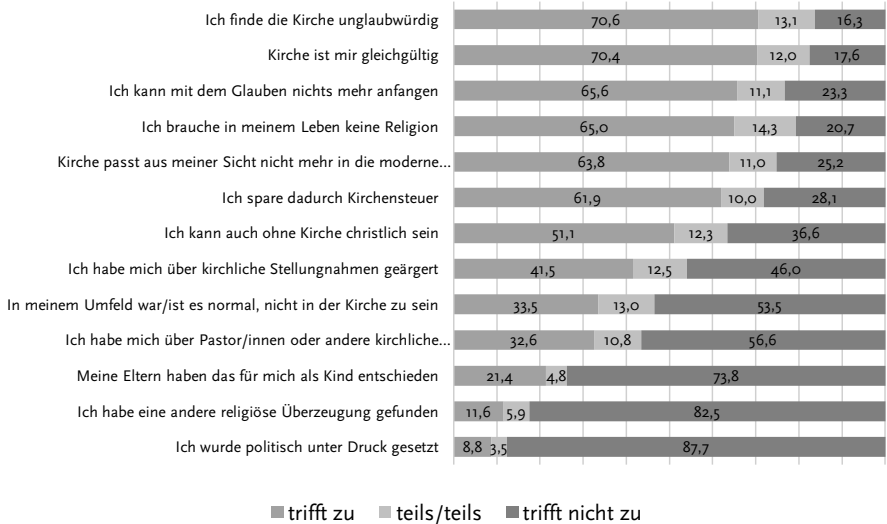


Abbildung 2: Gründe für einen Kirchenaustritt

Quelle: Bedford-Strohm und Jung 2015: 519. Befragt wurden N=602 Personen, die aus der evangelischen Kirche in Deutschland ausgetreten sind. Angaben in Prozent. Mehrfachnennungen möglich.

Befragten der Aussage „Kirche passt aus meiner Sicht nicht mehr in die moderne Gesellschaft“ ganz oder teilweise zustimmen. Das hier geäußerte Spannungsverhältnis von Moderne und Religion nämlich zählt zu den zentralen Grundannahmen der Säkularisierungstheorie, die im folgenden Abschnitt beleuchtet wird.

Wenn wir also davon ausgehen, dass es einen nicht unwesentlichen Anteil von Kirchenmitgliedern gibt, die zwar an ihrer Mitgliedschaft festhalten, gleichwohl aber bereits eine indifferente oder kirchenkritische Haltung entwickelt haben, so bedeutet dies auch: Die formale Mitgliedschaft in einer Kirche sagt wenig über deren inhaltliche Qualität. Sie sagt wenig über den Grad der Identifikation mit kirchlichen Positionen, wenig über die Teilhabe an kirchlichen Angeboten und wenig über das Engagement innerhalb von Kirchengemeinden. In einer Studie zur gesellschaftlichen Bedeutung von Religion in Hessen unterscheiden Michael Ebertz et al. (2012: 64f.) daher Kern-, Rand- und nominelle Mitglieder. Unter Kernmitgliedern verstehen sie Menschen, die sich stark mit ihrer Kirche identifizieren, die regelmäßig Gottesdienste besuchen und auch jenseits der Gottesdienste am Leben der Kirchengemeinde teilnehmen, etwa indem sie sich ehrenamtlich engagieren. Randmitglieder hingegen besuchen Gottesdienste nur gelegentlich; sie weisen einen nur geringen Identifikationsgrad sowie kaum Verbindungen zur Kirchengemeinde auf. Nominelle Mitglieder schließlich haben keinen konkreten Bezug zu kirchlichen Angeboten; sie besuchen Gottesdienste nie oder nur zu besonderen Anlässen. Zu den Ergebnissen der Hessen-Studie zählt, dass Rand-

mitglieder mit gut 44 Prozent den insgesamt größten Anteil aller Kirchenmitglieder ausmachen (Tabelle 1). Auffällig sind darüber hinaus die interkonfessionellen Unterschiede: Innerhalb der katholischen Kirche halten sich Kern- und Randmitglieder die Waage; nominelle Mitglieder finden sich hier nur ausgesprochen selten. Innerhalb der evangelischen Kirche hingegen stellen Randmitglieder deutlich mehr als die Hälfte, während Kernmitglieder gerade einmal ein gutes Viertel der Kirchenmitglieder ausmachen. Die Mehrheit der Muslime konnte unterdessen als Kernmitglieder des Islam klassifiziert werden. Zu ganz ähnlichen Ergebnissen kommt auch eine Studie von Jörg Stolz et al. (2014) zu „Religion und Spiritualität“ in der Schweiz.

Tabelle 1: Kirchenmitgliedschaftstypen

	katholisch	evangelisch	islamisch	gesamt
Kernmitglieder	45,9	27,2	56,0	29,5
Randmitglieder	45,2	57,6	24,0	44,1
Nominelle Mitglieder	8,9	14,6	20,0	25,4

Quelle: Ebertz et al. 2012: 64. Modifiziert. Angaben in Prozent.

Die formale Konfessionszugehörigkeit sagt mithin wenig über die Qualität der Kirchenmitgliedschaft. Zum möglichst vollständigen Bild unserer soziologischen Beobachtung des kirchlichen Organisationsgrades zählt aber umgekehrt auch, dass eine Nicht-Mitgliedschaft keineswegs zwangsläufig mit einer eindeutigen Distanz zu kirchlicher Religion gleichzusetzen ist. Nicht alle Konfessionslosen sind daher als Atheisten zu verstehen. Der katholische Priester und Soziologe Paul Zulehner (2002: 35) weist vielmehr darauf hin, dass mehr als ein Drittel der Konfessionslosen aus der Distanz heraus mit kirchlichen Positionen sympathisiert. Elf Prozent der Nicht-Mitglieder versteht er darüber hinaus als „Intensivchristen oder Privatreligiöse“, die eine individuelle Religiosität herausgebildet haben, in der die religiösen Inhalte der christlichen Kirchen eine wesentliche Rolle spielen. Auf diesen Befund werde ich in Kapitel 3.2 noch einmal zurückkommen. Wenden wir uns zunächst jedoch der sinkenden Teilhabe an kirchlichen Angeboten zu.

2.1.2 Sinkende Teilhabe an kirchlichen Angeboten

Papst Benedikt XVI. prägte während seines Pontifikats den Ausdruck „Kirche der kleinen Schar“. Dahinter verbirgt sich die recht hoffnungsvolle Annahme, der quantitative Verlust von Kirchenmitgliedern könne einem qualitativen Gewinn der Kirchenmitgliedschaft gleichkommen. Die in der Kirche verbliebenen Katho-

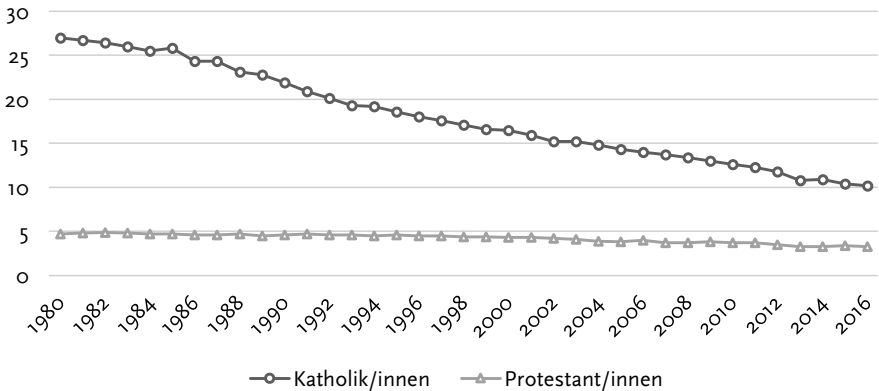


Abbildung 3: Gottesdienstteilnahme der Kirchenmitglieder

Eigene Darstellung. Daten: Deutsche Bischofskonferenz, Evangelische Kirche in Deutschland. Angaben in Prozent der jeweiligen Kirchenmitglieder.

liken seien in diesem Sinne Kirchenmitglieder mit einer stärkeren Identifikation, einer häufigeren Teilhabe und einem umfangreicheren Engagement. Aus religionssoziologischer Sicht hingegen ist zu befürchten, dass dieser Gedanke tatsächlich eher eine Hoffnung als einen empirisch belegbaren Befund darstellt. In Abbildung 3 nämlich ist die Entwicklung der Gottesdienstteilnahme dargestellt – wohlgermerkt diejenige der Kirchenmitglieder. Dargestellt ist also der jeweilige prozentuale Anteil von Mitgliedern der katholischen bzw. evangelische Kirche Deutschlands, die Gottesdienste besuchen, und nicht etwa der Anteil von Gottesdienstbesucherinnen und -besuchern an der Gesamtbevölkerung. Würde nun die These der „kleinen Schar“ stimmen, so müsste die Gottesdienstteilnahme bei den verbliebenen Kirchenmitgliedern umgekehrt proportional zu den sinkenden Mitgliedschaftszahlen ansteigen. Stattdessen aber ist sie bei beiden christlichen Kirchen in Deutschland rückläufig.

In Abbildung 3 stechen die erheblichen Unterschiede zwischen Katholik/innen und Protestant/innen ins Auge. So fällt die Quote der Besucherinnen und Besucher evangelischer Gottesdienste traditionell deutlich geringer aus als diejenige katholischer. Dies mag zunächst einen dogmatischen Grund haben: Im Gegensatz zum Protestantismus existiert im Katholizismus das sogenannte Sonntagsgebot. Diesem zufolge ist jeder Katholik bzw. jede Katholikin angehalten, mindestens einmal pro Woche einen Gottesdienst zu besuchen. Obwohl es dem Sonntagsgebot zuwiderläuft, lag der Anteil katholischer Gottesdienstbesucherinnen und -besucher im Jahr 2016 jedoch bei gerade einmal gut zehn Prozent. Dieser Wert stellt insofern einen recht dramatischen Rückgang dar, als die entsprechende Quote im Jahr 1980 noch bei gut 27 Prozent gelegen hatte – wir haben es also mit einem bemerkenswerten Rückgang um 63 Prozent innerhalb von dreieinhalb Jahrzehnen

ten zu tun. Die vergleichsweise flache Kurve des evangelischen Gottesdienstbesuchs täuscht indes auf den ersten Blick darüber hinweg, dass auch die evangelische Kirche zwischen 1980 und 2016 einen Rückgang der Gottesdienstbesuche um 28 Prozent zu verbuchen hatte.

Überhaupt gilt es auch in diesem Fall, die Erhebungsmodalitäten der Daten methodologisch zu reflektieren. Im Falle der evangelischen Kirche kommen die Zahlen dadurch zustande, dass die zuständigen Pfarrerinnen und Pfarrer regelmäßig selbst die Teilnehmerinnen und Teilnehmer an den von ihnen geleiteten Gottesdiensten zählen. Im Fall der katholischen Kirche hingegen werden die Besucherinnen und Besucher von Sonntagsgottesdiensten aller deutschen Pfarreien jeweils am zweiten Fastensonntag und am zweiten Sonntag im November gezählt. Diese Erhebungstermine jedoch sind den Pfarrern – und zum Teil sicherlich auch den Gemeindegliedern – im Vorfeld bekannt. Zu vermuten ist daher, dass zumindest einige Gemeinden gezielte Maßnahmen ergreifen, um gerade an diesen Sonntagen für eine höhere Besucherzahl zu sorgen, etwa indem sie besonders festliche Elemente in die betreffenden Gottesdienste aufnehmen. Wäre dies der Fall, wären die oben präsentierten Zahlen aber artifiziell erhöht. Überhaupt nicht gezählt werden darüber hinaus die Besucherinnen und Besucher katholischer Werktagsgottesdienste. Ich hatte jedoch bereits darauf hingewiesen, dass Priester gerade unter der Woche einen besonders drastischen Rückgang der Besucherzahlen beklagen. Würde man diese statistisch berücksichtigen, fiel auch der Gesamtrückgang noch deutlicher aus.

Eine Trendwende in Bezug auf die Teilhabe an kirchlichen Angeboten ist vorerst nicht in Sicht – ganz im Gegenteil. Will man die zukünftige Entwicklung prognostizieren, muss man nämlich auch die Altersstruktur der Besucherinnen und Besucher von Gottesdiensten berücksichtigen. Diesbezüglich sieht die Lage aus Sicht der Kirchen wenig vielversprechend aus: So geben zwar annähernd drei Viertel der über 70-jährigen Mitglieder der evangelischen Kirche an, der Gottesdienstbesuch sei ihnen „sehr“ bzw. „eher wichtig“. Von den unter 30-Jährigen hingegen tun dies nur 30 Prozent – während 70 Prozent der jüngeren Kirchenmitglieder einen Gottesdienstbesuch als „weniger“ oder „nicht wichtig“ ansehen (Bedford-Strohm und Jung 2015: 481).

Es muss noch einmal betont werden, dass sich die bislang diskutierten Daten auf die beiden christlichen Kirchen Deutschlands beziehen. Nicht erfasst wurden mithin einerseits der Organisationsgrad und die Teilhabe anderer Religionsgemeinschaften, etwa die Besucherinnen und Besucher von Moscheen und Synagogen. Ebenfalls außen vor bleiben der Organisationsgrad und die Teilhabe neuer religiöser Bewegungen. Hier haben wir es gewissermaßen mit einem weit verbreiteten blinden Fleck der Religionssoziologie zu tun: In vielen Fällen konzentriert sich ihre Forschung auf große und etablierte religiöse Institutionen. Dies mag für die jeweiligen Untersuchungsergebnisse weniger entscheidend sein, da sowohl der Organisationsgrad als auch die Teilhabe kleinerer bzw. neuerer Religionsgemeinschaften im Vergleich zu den christlichen Großkirchen deutlich ge-

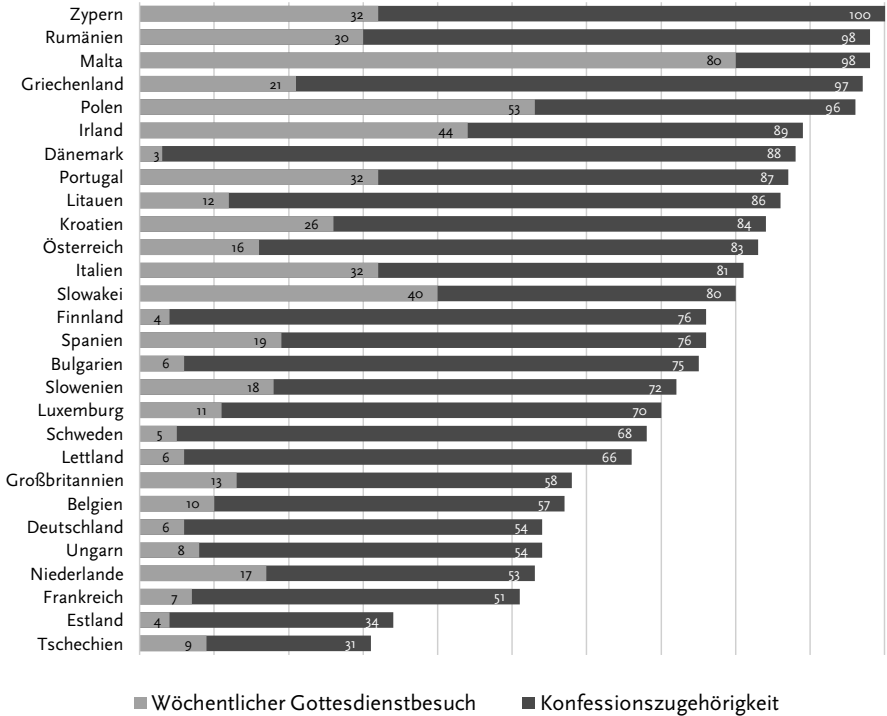


Abbildung 4: Kirchliche Religiosität im europäischen Vergleich

Eigene Darstellung. Daten: EVS 2008. Angaben in Prozent der Gesamtbevölkerung.

ringer ausfallen (Hero 2010). Nichtsdestotrotz werden wir uns in Kapitel 3 auch mit Religiosität beschäftigen, die jenseits der Kirchentore stattfindet. Andererseits – und dies scheint mir problematischer – beziehen sich die bislang präsentierten Daten nur auf Deutschland. Schon im europäischen Vergleich zeigen sich jedoch erhebliche Unterschiede zwischen den einzelnen Ländern (Abbildung 4).

Wie Sie in Abbildung 4 unschwer erkennen können, liegt Deutschland im Vergleich zu den übrigen Mitgliedsstaaten der Europäischen Union sowohl in Bezug auf den Organisationsgrad kirchlicher Religion als auch in Bezug auf die Teilhabe an kirchlichen Angeboten im unteren Drittel. Die meisten anderen Länder weisen in der ersten Dekade des 21. Jahrhunderts einen deutlich höheren Anteil von Kirchenmitgliedern an der Gesamtbevölkerung auf. Insbesondere Zypern, Rumänien, Malta, Griechenland und Polen sind diesbezüglich zu nennen, wo der Anteil Konfessionsangehöriger jeweils deutlich über 90 Prozent liegt. In Bezug auf den Gottesdienstbesuch sticht vor allem Malta heraus, wo vier Fünftel der Bevölkerung mindestens einmal pro Woche einen Gottesdienst besuchen. Im Vergleich zu Deutschland weisen lediglich Lettland, Bulgarien, Schweden, Finnland, Estland und